

Drastische Reform für Münchens Krankenhäuser geplant

Die stationäre Versorgung in den städtischen Kliniken soll auf zwei Zentren reduziert werden. Kritiker sehen dadurch die Notfallversorgung gefährdet.

Von Ekaterina Kel

Die Krankenhauslandschaft in München steht vor großen Veränderungen. Die stationäre Versorgung durch das kommunale Unternehmen München Klinik (Mük) soll reduziert werden: Im Klinikum Schwabing soll es vorwiegend nur noch Frauen- und Kindermedizin sowie eine ambulante Notfallversorgung geben. In Neuperlach sollen Patientinnen und Patienten langfristig nur noch ambulant versorgt werden. Allein die beiden Standorte in Harlaching und Bogenhausen sollen große Maximalversorger bleiben.

Das geht aus Unterlagen hervor, die der Süddeutschen Zeitung vorliegen. Darin wird das neue Medizinkonzept des Unternehmens als Zielvorgabe dargestellt, frühestens für das Jahr 2030.

Offiziell will die München Klinik die Details des neuen Medizinkonzepts weder bestätigen noch dementieren. Der Aufsichtsrat sowie die Geschäftsführung halten die Pläne bislang unter Verschluss. Man versteht darauf, dass das Konzept im Sommer als „medizinisches Eckpunktpapier“ dem Stadtrat vorgelegt werde. Es entsteht gemeinsam mit Expertinnen und Experten aus Pflege und Medizin sowie dem Betriebsrat in einem „umfangreichen, internen Prozess“, sagt eine Sprecherin der Mük auf Nachfrage. Man werde definieren, welche Medizin in den Kliniken in Zukunft anbieten und welche Versorgung die Patientinnen und Patienten bräuchten. Auch die Rahmenbedingungen aus der kommenden Krankenhausreform des Bundesgesundheitsministers Karl Lauterbach (SPD) müssten in das neue Konzept einfließen. Die Sprecherin betont: „Das sei eine zentrale Aufgabe der Mük.“ Und sie versichert, dass die München Klinik künftig im Norden und Süden der Stadt sogar besser aufgestellt sein werde.

Dass die stationäre Versorgung auf zwei große Zentren reduziert werden soll, hatte zuletzt der Seniorenbeirat der Stadt in einer Pressemitteilung veröffentlicht. „Wir wissen, dass das in der München Klinik diskutiert wird“, sagt Ingrid Seyfarth-Metzger, Vorsitzende des Gesundheitsausschusses im Seniorenbeirat. Sollten die Pläne so umgesetzt werden, sei die Notfallversorgung in der Stadt gefährdet.

Tatsächlich stellt die aktuelle Notfallstudie der Stadt, die Anfang 2023 vorgestellt wurde, bereits jetzt vermehrt „Ressourcenengpässe“ in der Notfallversorgung in München fest. Diese Lage könnte sich weiter verschärfen, denn die Studie geht von einem deutlichen Anstieg der Fallzahlen in Zukunft aus – bis 2040 könnte es jährlich etwa 16 Prozent mehr Notfälle geben als heute. Der Rettungsdienst werde zunehmend Schwierigkeiten haben, geeignete und aufnahmebereite Versorgungseinrichtungen zu finden, prognostiziert die Studie. Das habe „möglicherweise negative Auswirkungen auf den Behandlungserfolg“. Wenn Notaufnahmekapazitäten in Schwabing und Neuperlach langfristig kleiner würden, hätte das einen starken Effekt auf die gesamte Versorgungslage in der Stadt.

Die Hebammen wehren sich massiv gegen den geplanten Umzug

Der Stadtrat hatte bei der Vorstellung der Studie im vergangenen Jahr beschlossen, diese Ergebnisse beim neuen Medizinkonzept zu berücksichtigen. Tatsächlich sieht es den Unterlagen zufolge vor, sowohl in Bogenhausen als auch in Harlaching die Notfallversorgung zu vergrößern. Ambulante Notfallzentren in Schwabing und Neuperlach würden die Versorgung sicherstellen, heißt es in den Unterlagen.



Das Klinikum Bogenhausen soll auch in Zukunft ein großer Maximalversorger bleiben.

Die Geburtshilfe in Neuperlach wird es gemäß diesen Unterlagen in Zukunft nicht mehr geben. Die Verlegung der Station nach Harlaching sieht die Geschäftsführung schon länger vor. Das aber kritisieren die dort angestellten Hebammen und trommeln seit eineinhalb Jahren dafür, die Geburtsstation in Neuperlach zu erhalten. Zuletzt sicherten die Fraktionen SPD/Volt und Die Grünen/Rosa Liste den Hebammen zu, dass sie bis 2028 dort bleiben könnten – aber etwas „Handfestes“ hätten sie bisher nicht bekommen, sagen die Hebammen.

Laut einem offenen Brief der Hebammen an die Geschäftsführung der München Klinik ist der Umzug bereits für das kommende Jahr vorgesehen. Die Geburtshelferinnen planen eine Protestkundgebung unmittelbar vor der entscheidenden Aufsichtsratsitzung nach den Pfingstferien, bei der das Medizinkonzept beschlossen werden soll. In der „an Wirtschaftlichkeit orientierten Führungspolitik“ komme die Wertschätzung für ihre Arbeit nicht

zum Tragen, kritisieren sie. Noch ist das neue Medizinkonzept nicht verabschiedet. Offiziell dazu äußern will sich kaum jemand, der Aufsichtsratsitzung und der Befassung im Stadtrat will niemand vorgehen. Auch aus dem Büro des Oberbürgermeisters Dieter Reiter (SPD), der den Vorsitz des Aufsichtsrats innehat, kommt bloß der Verweis auf die kommende Stadtratsitzung.

Dieses Vorgehen kritisiert der Oppositionsführer der CSU im Stadtrat, Manuel Pretzl: „Wir fordern, endlich Transparenz zu schaffen und die Zahlen und Fakten auf den Tisch zu legen.“ Die Öffentlichkeit wisse nicht, wie es um den Finanzbedarf der Klinik in den kommenden Jahren wirklich stehe. Dabei sei die München Klinik mit öffentlichem Geld finanziert, die Bürgerinnen und Bürger hätten das Recht, mehr zu erfahren. „Durch die Geheimniskrämerei entstehen natürlich Sorgen“, so Pretzl.

Die München Klinik macht seit Jahren hohe Verluste – so wie viele andere öffentliche Krankenhäuser deutschlandweit. Für

das Jahr 2023 verzeichnet die Mük ein Defizit von etwa 90 Millionen Euro. Gleichzeitig kann grob ein Drittel der Betten nicht belegt werden, in den meisten Fällen wegen fehlendem Pflegepersonal – auch ein bundesweites Problem. „Die größte Herausforderung ist der Fachkräftemangel“, schreibt die München Klinik in ihrem Entwurf des Medizinkonzepts. Die Konzentration auf große Zentren sei nötig, um wieder mehr Betten betreiben zu können.

Irgendwo müsse man konzentrieren und umstrukturieren

Neubauten sollen die Medizin fortschrittlicher und effizienter machen. Die vorherige Geschäftsführung startete bereits vor Jahren drei große Bauprojekte, deren Kosten immer weiter gestiegen sind. Außerdem wurde beschlossen, dass der fünfte Klinik-Standort und derzeitige Sitz der Geschäftsführung an der Thalkirchner

Straße aufgegeben werden soll. Corona-Pandemie, Energiekrise und Inflation haben die Situation weiter erschwert. Im Winter musste die Stadt ihr Krankenhaus-Unternehmen mit knapp 400 Millionen Euro abermals stützen. Nun will die Geschäftsführung die Neuausrichtung des gesamten Konzerns vorantreiben.

„Wir müssen Lösungen finden“, sagt auch Angelika Pilz-Strasser. Sie ist Stadträtin der Grünen, niedergelassene Ärztin und Mitglied im Aufsichtsrat der Mük. Irgendwo müsse man konzentrieren und umstrukturieren, sagt sie. Die kommende Krankenhausreform des Bundes sehe ja auch eine Ambulantisierung vor, sagt Pilz-Strasser. Ein Knackpunkt sei das Personal, das mitziehen müsse. Das betont auch die Vorsitzende des Betriebsrats der Mük, Ingrid Greif. Ihnen sei zugesichert worden, dass kein Stellenabbau stattfinde und besonders in den unteren Lohngruppen niemand gekündigt werde – denn ohne Küchen- oder Reinigungskräfte funktionieren ein Krankenhaus nun mal auch nicht.

„Lärm rauf, Mieten runter“

Die „Krachparade“ zieht am Samstag durch die Stadt: Musikkollektive und Bürgerinitiativen setzen sich für mehr Subkultur und bezahlbaren Wohnraum ein.

Während am frühen Samstagmittag am Odeonsplatz noch Gemüse verkauft wird, brummt der Bass bereits über das Gelände. Erste Nebelschwaden wabern durch die Luft. Unter den Augen der Statue König Ludwigs von Bayern reißen sich immer mehr kleine und große Fahrzeuge hin zur Maximilianstraße ein. Glitzersteine werden auf die Wangen geklebt, an Ohrklappen baumeln Discokugeln. Noch ist es ruhig, aber gleich wird es laut.

Grund für den buntgeschmückten Fuhrpark ist die Musik- und Tanzdemonstration „Krachparade“. Bereits zum zehnten Mal hat die Initiative „Mehr Lärm für München“ dazu aufgerufen, für mehr kulturelle Freiräume und niedrige Mieten durch die Innenstadt zu ziehen. Unter dem Motto „Lärm rauf, Mieten runter“ sind am Samstag 40 Wagen unterwegs. Die Demonstration beginnt um 14 Uhr am Odeonsplatz und endet nach einer Abschlusskundgebung um 22 Uhr auf der Theresienwiese. Bis zu 20 000 Menschen nehmen laut den Veranstaltern teil, die Polizei spricht von 8000. Die Demo läuft ohne besondere Vorkehrungen ab, es sei aber dem Motto entsprechend „wirklich sehr laut“ gewesen. Bei der Einsatzzentrale seien deswegen einige Beschwerdeerufe eingegangen.

„Wir setzen uns für mehr sozialen Lärm in München ein“, sagt Julia Richter, die zu den Gründungsmitgliedern der Initiative gehört. Ursprünglich entstanden aus einer 2011 formierten Protestbewegung, die sich gegen den Neubau von Luxuswohnungen in Altschwabing richtete, gilt „Mehr Lärm für München“ inzwischen als bekanntester Akteur im Einsatz für mehr Subkultur

in der Stadt. Laut Richter werde diese zunehmend in die Keller verdrängt. „Es fehlt an Freiflächen, die kostengünstig genutzt werden können“, sagt die 38-Jährige. Mit der Einrichtung von drei Orten für nicht-kommerzielle Partys habe die Stadt zwar Akzente gesetzt, einen spürbaren Unterschied würden diese „Munich Urban Celebrations“ (MUCs) jedoch nicht machen. „Die bürokratischen Hürden sind immens und viele Partys müssen bereits um 22 Uhr aufhören“, sagt sie. Zudem lägen die MUCs teilweise weit außerhalb des Stadtzentrums. „Zum Fröttmaninger Berg kommt

man nicht so schnell“, bemängelt Richter. So werde die Subkultur dahin ausgelagert, wo sie niemand störe.

In der langen Karawane der Krachparade finden sich die unterschiedlichsten Musikkollektive und Bürgerinitiativen wieder. Vor manchen Wagen tanzen junge Leute in Netzhemden zu harten Technobeats, andere Fahrzeuge glänzen rosa bemalt in der Sonne. Das Anliegen ist überall dasselbe. „Wir wünschen, dass man uns hört“, heißt es übereinstimmend. Für Feierfreudige fehle es an Platz und Auswahl in München.

Zwar gebe es mit dem DNA und dem Ape zwei Clubneueröffnungen, doch kleinere Akteure hätten weiterhin große Probleme sich zu halten, sagt Roshan Hewage. „Es herrscht ein großer Konkurrenzdruck, obwohl wir eine nicht-kommerzielle Szene sind“, sagt der 24-Jährige, der als Teil des Techno-Kollektivs Ravescape sowie Forge of Resonance gleich zweimal auf der Parade vertreten ist.

Grund für die angespannte Lage seien vor allem die hohen Mieten für Veranstaltungsflächen. „Wir müssen viel Geld in die Hand nehmen, um Subkultur überhaupt

anbieten zu können“, sagt Hewage. Selbst die wenigen beispielbaren Orte würden immer teurer, da die Nachfrage so hoch sei. Um die Kosten stemmen zu können, müsse man aus der Masse hervorstechen.

Die Kollektive sind deshalb laut Roshan Hewage gezwungen, Werbung zu schalten und bekannte DJs zu buchen. „Das ist alles teuer und spiegelt sich in den Ticketpreisen wider. Dabei würden wir am liebsten gar keinen Eintritt nehmen.“ Ein möglicher Ansatz, die Lage zu entspannen, sei eine Zwischennutzung von Leerständen oder behördliche Hindernisse zu

minimieren, um Freiflächen nutzen zu können.

Obwohl die Demonstration den Anschein einer großen Party macht, geht es um mehr als den Wunsch nach Clubvielfalt. Eng verwoben mit dem Erhalt von Subkultur ist die Forderung nach niedrigen Mieten. „Der Mangel an günstigem Wohnraum in München ist enorm“, sagt David Vadasz, Sprecher des hochschulübergreifenden Arbeitskreises Wohnen. Um kulturelle Angebote wahrnehmen zu können, müssten junge Menschen zuerst die Herausforderung meistern, eine Bleibe zu finden. „Ich habe nicht den Eindruck, dass es seitens der Stadt Ambitionen gibt, die Situation zu verändern“, sagt Vadasz. Zwar habe der Freistaat die Sanierung von Teilen der Studentensiedlung in Freimann beschlossen, doch dies sei nur ein Tropfen auf den heißen Stein. „Das ist wichtig, aber keine Lösung des Problems“, sagt er. Dringend notwendig seien Neubauten, um die missliche Lage der Studierenden abzufedern.

Um 16 Uhr beginnen die Lastwagen, sich behäbig durch die Stadt zu schieben. Laut und dumpf dröhnt der Bass über die Köpfe des tanzenden Publikums hinweg. Julia Richter ist es noch wichtig zu betonen, dass die Krachparade keine Party sei. „Es ist eine Demonstration, die Spaß macht“, sagt die Mitveranstalterin. Sie freue sich über den großen Andrang und die hohe Anzahl an teilnehmenden Kollektiven und Initiativen. „Viele assoziieren München mit Luxus und der Schickeria. Wir hingenen haben eine andere Utopie von der Stadt.“

Sophia Coper



Ein buntgeschmückter Fuhrpark rollt am Samstag durch München. Den Demonstranten ist es zu leise in der Stadt – kulturell gesehen. Die Polizei spricht von 8000 Teilnehmenden, die Veranstalter von bis zu 20 000.



FOTOS: CATHERINA HESS



Wo Metallica glänzt
Zwischen Konzert und Party engagieren sich die Fans der Heavy-Metal-Band sozial

► München, Seite R3

Wie Fußballstars wohnen
Fünf Nationalteams kommen während der EM im Freistaat unter. Welche Städte die Top-Kicker beherbergen dürfen

► Bayern, Seite R7



Wer den Mob seziert
Kabarettist Christian Springer stellt sein neues Buch über Gewalt und Politik vor

► Kultur, Seite R10